

Barbara Petermann

Elisa verschwindet

Roman



Paul hatte Martina über die Schwelle tragen wollen. Warum hatte er es bloß nicht gemacht? Das fragte sie sich noch heute. Er hätte sie damit in seinen Schutz genommen, als ein offenes Bekenntnis, das dieses fremde Haus erforderte. Oftmals dachte sie, wenn er sie vor drei Jahren über diese Schwelle getragen hätte, dann wäre das Glück etwas schneller mit ihnen eingezogen in diese Wohnung, die ihr mit jedem Tag – und sie zählte mittlerweile jeden langen Tag und oftmals auch die sich dahinziehenden Stunden oder gar deren sich widersetzende Minuten – fremder vorkam.

Paul hatte Martina gerade hochnehmen wollen, als die Nachbarn von gegenüber die Tür öffneten. Vater und Sohn in Sportkleidung huschten mit einem kurzen „Hallo“ an ihnen vorbei. Während die Mutter noch im Türrahmen stand und den beiden „Viel Spaß!“ hinterherrief, nahm Paul sie einfach bei der Hand und zog sie, ihren Widerstand ignorierend, mit sich.

Da hätte sie schon das Prinzip erkennen können, das ihre Beziehung dann für lange Zeit prägen sollte. Ihr Widerstand bedingte seine Ignoranz, und umgekehrt forderte ihre Ignoranz seinen Widerstand heraus. Wie zwei falsch gepolte Magnete, die sich anzogen und abwießen, beides immer gleichzeitig existent und je nach tagesaktueller Befindlichkeit ausgespielt. Es schien ihr wie ein böses Spiel ohne Gewinner.

Damals schon war er vorbei, für immer, der eine Moment, der sich gerade aufgetan hatte und unwiederholbar vorbeigezogen war. Unverrichteter Dinge war er dahingeflossen wie Abwasser, das keine Beachtung findet,

bis es irgendwo hinsickert, wo es nicht hingehört. Und noch nicht einmal das tat er, dieser Moment. Sein Fehlen oder vielmehr sein Abhandengekommensein störte so wenig sein Nichtvorhandensein, dass er einfach nie dagewesen schien.

Traurig war dies zuerst einmal für niemanden. Martina empfand die verpasste Gelegenheit als schade, aber nicht weiter tragisch. Diese Art Romantik, über die Schwelle getragen zu werden, war nicht die ihre. Es wäre mehr ein Spaß gewesen, eine lustige Kumpanei. Ob das überhaupt so elegant wie in manchem Film ausgesehen hätte? Sie waren beide ja nicht geübt im Heben und An-schmiegen solchen Ausmaßes.

Heute, wo sie sich nur noch grübelnd durch das dunkle Meer ihrer Beziehung wand, kam ihr manchmal der Gedanke, dass alles mit diesem verpassten Augenblick begonnen hatte. Es fehlte das Versprechen: Hier wird unser Heim sein, oder einfacher: Hier werden wir wir sein, egal, was das Außen an Unwägbarkeiten bringt. Denn was sie seitdem vermissten, war ein Zuhause, ein Heim für ihr Leben.

Sie hatten sich so auf diese Wohnung gefreut, lange umgebaut und gemütlich eingerichtet. Doch als es dann so weit war, waren sie diesen Schritt nicht im Einklang gegangen. Den entscheidenden gemeinsamen Schritt über die Schwelle, in die Räume, die ihr Zuhause werden sollten. Sie hatten kein Zuhause in ihren eigenen vier Wänden entdecken können, kein Zuhause in ihrer Beziehung, bis sie auch das Zuhause in sich verloren oder verwundert bemerkten, auf der Suche nach dem ureigenen Zuhause,

dass sie nie ein solches kennengelernt hatten und es ein solches vielleicht nie und nirgendwo geben würde. Ein Zuhause, wo einer hingehört und bleibt. Einer von zweien, den es aber nicht im anderen gibt, der tut sich mit sich selbst schwer und braucht erst gar nicht nach einem gemeinsamen Zuhause mit einem anderen zu suchen.

Und so kam es auf der Suche nach einem Zuhause vom vermissten Gefühl zum fehlenden Entdecken, zur verzweifelten Suche, zur unheilbringenden Manifestation, zur unnützen Wortfeilscherei, zur zwanghaften Negation, zur schlussendlichen Kapitulation.

Das alles schrien sie nicht aus sich heraus, sondern lebten ganz lautlos beieinander, einer neben dem anderen und noch nicht einmal bei sich selbst.

Deshalb hätte Paul Martina auch niemals über diese Schwelle tragen können. Weil er in dieses Haus damals nichts, was blieb, von ihr zu tragen und sie sich nicht an ihn anzuschmiegen vermochte.

Und das war eigentlich verrückt. Sie, die sie sich acht Jahre glücklich in dieser Beziehung gefühlt und die es genossen hatten, in einer etwas zu kleinen, aber hübschen Stadtrandwohnung zu leben, die sich nun ihren Traum einer Innenstadtwohnung erfüllt hatten, konnten sich nicht mehr finden.

Ja, es ging um Findungen. Sie erkannten sich plötzlich nicht mehr, ihn nicht mehr, sie nicht mehr, sich selbst in ihm oder ihr und sich beide als Paar. Der getrennte Schritt über die Schwelle dokumentierte es zum ersten Mal. Mit diesem getrennten Schritt über die Schwelle verloren sie sich in den neuen Quadratmetern, dem ge-

schäftigen Umfeld und besonders in dem undefinierbaren Beziehungsgeflecht dieses Hauses, dem sie sich auch nicht im hintersten Winkel entziehen konnten. Sie waren in diesem Nest aus undurchschaubarem Beziehungsgewirr wie Marionetten, die von irgendwelchen Fäden außerhalb ihrer selbst bewegt wurden, aber einander nicht mehr richtig verbunden waren.

Schon lange jenseits der Verwunderung wehrte sich Martina nun tagtäglich gegen die Geräusche, das stundenlange Schlurfen, ein kurz aufheulendes Jammern, manchmal dieses merkwürdige Glucksen, begleitet von eindringlichen, beschwichtigenden Stimmen in der Wohnung über ihnen. „Paul, das musst du doch hören. Gib doch mal zu, dass sich so kein normaler Mensch verhält.“ Neuerdings kam nur noch ein: „Nicht schon wieder! Jetzt hör doch mal auf!“

Ihrer festen Überzeugung nach wurde oben ein Mensch gegen seinen Willen festgehalten. Neulich beim Verlassen ihrer Wohnung bemerkte sie, wie über ihr zuerst das eine Schloss geschlossen wurde und sodann zwei weitere Sicherheitsschlösser, obwohl der Herr nach weniger als einer Stunde zurückkam. Und immer dieser überlaut aufgedrehte Fernseher. Gerade so, dass es schwer wurde, die Geräusche, die ursächlich oben entstanden, von denen aus dem Kasten zu unterscheiden. Aber sie war mittlerweile darauf spezialisiert, ganz feine Unterschiede herauszuhören. Wenn das Jammern von oben kam und nicht aus der gerade laufenden Talkrunde, das war ja noch einfach. Aber das Schlurfen und die jammervollen Laute über ihr vereinten sich nahezu perfekt mit aufheulenden

oder rasenden Autos, lustigen Kindersendungen oder turbulenten Zeichentrickfilmen aller Art.

Paul hörte nicht mehr hin, wenn sie ihm ihre neusten Eindrücke und Vermutungen schildern wollte. Dafür interessierte sie nicht, welche nachbarschaftlichen Kontakte er wieder im Treppenhaus oder auf dem Weg zum Briefkasten geknüpft hatte, die unermüdlich für all ihre ihm suspekten Vermutungen gute, harmlose Gründe fanden. Bevor sie sich auf dieses Haus einlassen konnte und wollte, mussten die Geschehnisse über ihr geklärt werden. Sie überschatteten alle weiteren Bemühungen, das neue Umfeld als ihr Zuhause zu akzeptieren. Darüber machte er sich mittlerweile lustig. „Hast du wieder Gespenstern gelauscht?“

Mehr noch, sie lebte ganz mit den Geräuschen und was diese ihr sagten. Aufgewacht, unzufrieden, orientierungslos, hoffnungsvoll, oje, und schon wieder verzweifelt. Wie sollte sie da einfach weiterarbeiten? Lustlos lastete ihr auf den Schultern, was ihr früher so leicht von der Hand gegangen war. Sie arbeitete als freie Journalistin für mehrere Zeitschriften. Drei Artikel waren noch zu schreiben. Einfach runterzuschreiben, Material war ausreichend vorhanden, nur ihr Mut, einen Punkt, ein Komma oder gar ein Ausrufezeichen zu setzen, fehlte. In ihr waren nur Fragezeichen. Aber ihre Artikel waren immer klare Statements gewesen. Die Fragezeichen am Horizont ließen alles unter einem anderen Licht erscheinen.

Jede Ablenkung war ihr recht. In dieser Zeit stürzte sie sich auf jedes ankommende Telefonat wie auf einen Rettungsanker.

Neulich hatte Martina die Verwunderung der Sprechstundenhilfe, die nur einen Termin verlegen wollte, nicht davon abgehalten, diese ausführlich zu ihren sportlichen Aktivitäten zu befragen. Fast abrupt hatte sie mit einem Hinweis auf das übervolle Wartezimmer das ausufernde Telefonat.

Wieder das Schlurfen, schon seit einer halben Stunde, auf und ab ohne Unterlass. Oben wohne ein älterer Herr. Alleine! Manche haben eben eigentümliche Gewohnheiten, manche schlurfen und jammern eben gelegentlich. Alles kein Grund für wilden Spekulationen.

Aber das dringliche Klopfen an Tür und Wände mit klagendem Singsang unverständlich intonierter Mantras. Dann neulich war der ganze Aufzug mit Styroporplatten vollgestapelt gewesen, die in der oberen Wohnung verschwunden waren. Damit sollen doch Laute gedämpft werden. Die der alte Herr selbst macht, um sie sodann mit Styropor vor der Nachbarschaft zu verbergen? Nein, am besten so tun, als sei alles normal. Das ist ja auch bequemer.

Vorgestern hatte sie dem distinguiert auftretenden alten Herren, der in seiner vornehmen Bescheidenheit recht anrührend und auf jeden Fall sympathisch auftrat, als dieser gerade mit zwei vollen Einkaufstaschen vor der schweren Eingangstür stand, den einen Flügel hilfsbereit aufgehalten. Martina packte sogleich die Gelegenheit beim Schopfe und befragte Kurt Muschik, ob es in der Nähe einen Markt gebe, da sich diverse Früchte und Gemüsearrangements in seinen Taschen ausmachen ließen. Überaus freundlich und rührend hilfsbereit beschrieb er ihr etwas

umständlich den Weg, den sie schon das eine oder andere Mal zum Markt genommen hatte. Aber immerhin schien ihr der Anlass willkommen, den Geschehnissen über ihr etwas näher auf die Spur zu kommen.

Kurt Muschik lebe auch noch nicht so lange im Haus, mutmaßte Martina, ihn zu einer Reaktion ermunternd. Dabei stellte sie sich als neue Nachbarin von unten vor. Sehr genau achtete sie dabei auf seine Reaktion, die allerdings keinen Hinweis gab. Harmloser Alter, guter Schauspieler oder abgebrühter Verbrecher. Auch wenn nichts an seiner Erscheinung irgendwelchen Verdächtigungen Vorschub leistete, so erschien dennoch die Botschaft unter allem, jenseits des freundlichen Lächelns völlig klar. Ganz sicher wollte dieser Herr sich möglichst schnell und unauffällig der kleinen ihm aufgenötigten, aber ihm sichtlich unangenehmen Konversation entziehen. Also doch!

Wieder nichts, womit sie ihren Mann überzeugen konnte. „Was hat er gesagt?“, würde Paul fragen und dann das ganze Geschehen als völlig normal einstufen. Was es ja auch auf den ersten Blick war. Wie sollte sie ihn überzeugen, dass alles, aber auch wirklich alles an diesem Treffen nach Auffälligkeit schrie? Allerdings jenseits der Worte, das war ihr Problem. Wie beweist man, dass etwas buchstäblich zum Greifen nah in der Luft hängt, aber nur erspürt werden kann von demjenigen, der auch dafür offen ist?

Natürlich waren da zuerst die Geräusche, und im Wissen um die Eigentümlichkeit dieser Geräusche stand das ganze kurze Gespräch für sie unter einem bestimmten

Vorzeichen, sich Klarheit zu verschaffen für ihre Vermutungen. Jeder andere hätte diesen bei der Begegnung ausgetauschten Sätzen nicht so viel Bedeutung beigemessen. Martina aber lauschte auf jede Schwankung der Intonation, auf seine Gestik, auf die kleinen Schweißperlen über der Lippe, auf sein gepflegtes Äußeres, die schöne weiße, geschmeidig zurückgekämmte Haarpracht. Wäre da nicht die eine widerspenstige Strähne gewesen, die immer wieder über das linke Auge fallen wollte, und seine dadurch ausgelöste fast verzweifelte Bewegung, mit der er sich tunlichst bemühte, dieser Ausfälligkeit Herr zu werden. Sie sah aber auch seine dunkelbraunen Augen, die immer wieder in haltloser Panik versanken, als sie noch einmal ganz unbedarft nachfragte und wieder einhakte, wo er schon einen Fuß ganz leicht, aber hoffnungsvoll in Richtung Flucht gelenkt hatte.

Zahlreiche sich widersprechende Botschaften gingen von seinem nahezu perfekten Erscheinungsbild aus, das alles andere als in sich selbst ruhte, hin zur Anmutung eines bis zur Erschöpfung sich verausgabenden Ertrinkenden. Allein seine aus Schwäche gebückte Haltung. Immer wieder, als wolle er sich stützen oder anlehnen und bemerke erst im nächsten Moment, dass er mitten im weiträumigen Foyer stand. Mehrfach hatte sie gehört, wie Kurt Muschik um Hilfe rief, wenn auch nicht mit Worten. Aber wie sollte Martina das ihrem Mann erklären, der seinerseits mittlerweile jede Menge Aussagen über die absolute Integrität des Nachbarn von oben gesammelt hatte und bereit war, jederzeit damit aufzuwarten?

Trotz allem freute Paul sich auf Martina. Mit Haut und Haar freute er sich ganz ehrlich auf seine Liebste. Noch fünf Stunden Zugfahrt, und dann hätten sie eine ganze Woche für sich. Beide arbeiteten von zu Hause aus und mussten gelegentlich auf Dienstreise in verschiedene Städte. Noch fünf Stunden, er kannte dieses Gefühl. Es hatte sich seit dem ersten Mal kaum verändert. War reifer und noch schöner mit der Stabilität ihrer Beziehung geworden. Aber nie war es ausgeblieben. Selbst in dieser Zeit nicht, da sich unter dieses Gefühl eine unheilvolle Stimmung mischte, wie er sie in den letzten Monaten immer stärker verspürte. Erst hatte sich eine leichte Verwunderung hier und da eingestellt. Dann kannte er Teile ihres Verhaltens nicht wieder. Bis dahin, dass sich Ärger einschlich über ihre Verbohrtheit.

Sie hatten gerade eine Krise, das war überdeutlich. Doch die musste sich einfach meistern lassen. Vielleicht brauchten sie nur Zeit, um sich einzugewöhnen in die neue Umgebung. Heute auf jeden Fall wollte er ganz unvoreingenommen zurückkehren. Paul wollte die Tür aufschließen. Martina würde ihn schon hören und in den Flur kommen, um ihn mit einem zärtlichen Kuss und einer inniglichen Umarmung zu begrüßen. Dann würden sie noch etwas essen; sie hätte sicherlich gekocht. Und nicht allzu spät ins Bett gehen. Sich aneinanderkuscheln und froh, einander wiederzuhaben, einschlafen.

Jetzt musste Martina sich aber sputen. Einkaufen, kochen und noch zwei Mails schreiben. Sie schnappte sich Schlüssel und Einkaufstasche und warf die Tür hinter sich ins

Schloss. Da kam gerade Helene Merkator von unten das Treppenhaus hoch. „Guten Tag. Es ist noch einmal richtig schön draußen. Sogar ein bisschen schwül.“

Die Gelegenheit war günstig, gerade kreuzten sich ihre Wege auf dem Treppenplateau. „Übrigens, Frau Merkator, gut, dass ich Sie treffe. Wundern Sie sich auch gelegentlich über die merkwürdigen Geräusche aus der Wohnung Ihnen gegenüber?“

Sie schien zu überlegen, als hätte sie die richtige Antwort gerade nicht parat. „Na, das Haus ist sehr hellhörig. Ich höre jeden Abend sogar, wenn Frau Beauville von oben ihre Staffelei wegräumt, von dem Klavierspiel gar nicht zu sprechen. Das Haus ist sehr hellhörig.“

„Also Ihnen ist nichts aufgefallen an dem Verhalten Ihres neuen Nachbarn.“

Mit einem hübschen Lächeln, das ihre ansonsten von nicht leichten Jahren gezeichneten Gesichtszüge schlagartig veränderte, zollte sie ihrem Nachbarn volle Sympathie. „Herr Muschik! Ein sehr angenehmer Mann. Mit einem feinen Kunstgeschmack. Wir haben uns schon das eine oder andere Mal sehr angeregt unterhalten. Er war unlängst auf eine Tasse Kaffee bei uns und hat unsere Plastiken bewundert, mit sehr viel Kenntnis. Nein, da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen. Da ist alles in Ordnung. Aber das Haus ist eben sehr hellhörig, und in manchen Abendstunden entwickeln Geräusche ihr Eigenleben.“

„Ja, aber ...“

„Ich habe schon gehört, dass Sie damit Probleme haben, aber kein Anlass zur Sorge, nicht bei Herrn Mu-

schik!“ Damit war für Helene Merkator das Gespräch beendet. Das war ja wohl genug.

War Martina hier schon als wunderliches Sensibelchen verschrien? Wie sie Gerüchte und Tuscheleien über sich hasste! Blitzschnell setzte sie die souveräne Miene zu dem für sie immer noch undurchsichtigen Spiel auf. „Danke, das beruhigt mich. Habe mir schon gedacht, dass das alles sich als harmlos entpuppen wird, zumal ich selbst mir vor einigen Tagen ein Bild von Herrn Muschik machen konnte.“ Flucht nach vorne, so nannte man wohl ein solches Verhalten. Oder feige und falsch!

Das Erste, an das sie noch vor kurzer Zeit gedacht hätte, wäre, sich jetzt Trost in ihrer Beziehung zu suchen. Alles, aber auch alles, was außen geschah, waren sie gewohnt, gemeinsam zu verarbeiten. Das konnte Lachen bis zum Umfallen, gegenseitiges Verständnis, Trost über Unabänderliches oder sogar gemeinsam geweinte Tränen auslösen. Immer aber hatten sie danach wieder zu ihrer Mitte gefunden und gemeinsam festen Stand gewonnen. Der Blick durch vier Augen förderte Gewissheit und Klarheit in ihr, wo sie alleine vielleicht noch geschwankt hätte. Das war keine gegenseitige Verwässerung, nein, einer brachte im anderen das Beste zum Schwingen, konnte Schwäche in Stärke verwandeln allein durch den unabdingbaren Glauben aneinander und die gegenseitige Stütze eines durch den anderen.

Jetzt watete Martina plötzlich durch ein Minenfeld, fühlte sich unverstanden und abgeschnitten von ihrem gemeinsamen Leben, aus dem sie sich nach seiner Auffassung immer mehr verabschiedete.

Schluss und aus, eines Tages war Paul einfach nicht mehr bereit, dieses sich immer mehr in ihr ausbreitende Thema als Teil ihrer Beziehung zu sehen. Als würde ein Handlungsstrang plötzlich ausscheren und sich verselbstständigen, mit dem er erklärtermaßen nichts mehr zu tun haben wollte. Er hatte sich seiner Meinung nach lange genug damit auseinandergesetzt, sein Urteil stand fest, und nun müsse sie sich endlich einkriegen. Alles sei hinlänglich besprochen und geklärt. Er wünschte sich nichts sehnlicher zurück als ihre Beziehung, so wie sie immer gewesen war, und er war bereit, auf ein Signal zu warten, dass sie zurückkehren würde aus ihrer eigenen Welt, in der sie sich verrannt habe.

Martina musste sich erst an den Klingelton ihres neuen Handys gewöhnen. Ein paar Mal hatte es schon getönt, bis sie es bemerkte. Eine Nummer mit Frankfurter Vorwahl blinkte auf. Sofort überkam sie ein schlechtes Gewissen. Das konnte eigentlich nur ihre Kollegin sein. Gelegentlich tauschten sie sich aus, wenn sie Informationen aus dem jeweils anderen Kompetenzfeld brauchten. Aber wie konnte sie nur auf den Gedanken gekommen sein, diesen Frankfurter Kontakt nach dem Namen „Muschik“ befragen zu wollen? Das war ihr heute Morgen plötzlich in den Sinn gekommen, und schon hatte sie die Nummer gewählt. Es war einfach zu verlockend gewesen, eventuell etwas mehr über den alten Herren im oberen Stockwerk erfahren zu können. Er wäre aus Frankfurt nach Berlin gezogen, hieß es immer im Haus, wenn sie nachfragte, woher er wohl komme. Mehr wusste keiner.

Das Läuten hatte aufgehört. Udenkbar wäre es gewesen, dieses Telefonat hier im Treppenhaus zu führen. Und immerhin gab es jetzt auch noch die Möglichkeit eines Rückzuges, wenn Martina es sich doch anders überlegen sollte. Oder jetzt erst recht telefonieren, wo sie doch gerade schon wieder als Dummerchen in die Ecke gestellt worden war? Ihr Geschäft waren Informationen und deren Interpretation. Darin war sie gut. Und diese Stärke sollte sie hier auch einsetzen. Erst einmal Informationen sammeln, um dann weniger Angriffsfläche zu bieten und besser die ihr zugemuteten Beschwichtigungen kontern zu können. Nichts fühlte sich schlimmer an als unangemessene Beruhigungen, wo sie es doch besser wusste. Ganz tief in ihrem Inneren war Martina sich sicher, dass in der Wohnung über ihr ein tragisches Geschehen seinen Lauf nahm. War hier vielleicht eine Entführung in Gange, ging es um ein Erbe? Wohnte über ihnen ein Sadist, der Menschen gefangen hielt? Allerdings beruhigte hier einer den anderen, der dann wiederum beim gegenseitigen Beschwichtigen neu motiviert war.

Die Wahrheit konnte greifbar nah sein, aber sie wollte gesehen werden. Dabei hatte sie oftmals gegen vorprogrammierte Denkschemata zu kämpfen.

Das hatten Martina und Paul unlängst in einem Urlaub deutlich erfahren. Martina erinnerte sich noch ganz genau an ein Ereignis, bei dem sie beide sich entsetzlich getäuscht hatten in ihrer Wahrnehmung und Interpretation der Eindrücke. Letztes Jahr waren sie für einen Tagesausflug aus ihrem Feriendomizil mit dem Auto nach Genua gefahren, um dort zwei Museen zu besuchen und

abends in die Oper zu gehen. Als sie in die Bucht von Genua kamen, wurden sie von intensivem Regen und dunklen Wolken empfangen. Ein kurzes Gewitter, das sicherlich bald vorüberziehen würde, so stellte sich ihnen die Lage dar. Sie dachten auch noch ähnlich, als Wasserbäche aus den Tunnelwänden Straßen überfluteten, andere gesperrt waren und sich richtige Seen überall auf dem Asphalt gebildet hatten. Und sie dachten ebenfalls so, als sie vor dem ersten Museum standen, das trotz passender Öffnungszeiten geschlossen hatte. Auch noch als alle Parkhäuser fast leer und keine Menschen zu sehen waren.

Die Dame an der Theaterkasse musste ihnen die Augen öffnen, und selbst das wurde erst einmal von Ungläubigkeit skeptisch abgewehrt, bis so langsam zu ihnen durchsickerte, was überall einem in Wassermassen entgegenströmte: Hier waltete eine Naturkatastrophe. Menschen waren gestorben, Schulen und öffentliche Einrichtungen geschlossen, und natürlich gab es auch keinen Opernabend heute.

Ja, die Wahrnehmung konnte einem schon so manchen Streich spielen.

So ein netter Mann, ging es Helene Merkator immer wieder durch den Kopf. Und dann diese überkandidelte Frau. Aber es war ja oft so, dass man sich wunderte, wie Paare zusammenkamen. Sie konnte aber auch keine Ruhe geben. Ihr Mann hatte sie neulich bereits auf ihre Mutmaßungen angesprochen, ganz klar auf Veranlassung seiner Frau. Aber an ihrem Nachbarn war gar nichts merkwürdig. „Herr Muschik ist ein sehr netter Zeitgenosse. Etwas in die Jahre gekommen und auch ein wenig trübselig“,

hatte Helene Merkator ihm daraufhin geantwortet. „Aber wen wundert es. So ganz allein in dieser großen Stadt dauert es natürlich, bis man wieder ein wenig Anschluss gefunden hat. Und was ist schlimmer als Einsamkeit, gerade im Alter?“

Deshalb war sie auch besonders freundlich zu Herrn Muschik. Aber auch weil sie sich freute, dass man mit ihm so anregende Gespräche führen konnte. Wenn er so richtig in Fahrt kam, dann konnte er mit seinem Wissen und seinem Kunstverstand herrlich in den Themen schwelgen, die auch ihr am Herzen lagen. Es war schon vorgekommen, dass sie die gleichen Ausstellungen besucht und sich hinterher darüber unterhalten hatten. Vielleicht könnte es ja in Zukunft einmal nett sein, sich gemeinsam auf den Weg zu machen. Herr Merkator teilte zwar sehr viel mit seiner Frau, diese Leidenschaft allerdings nicht. Und da kam es doch gerade recht, dass der neue Nachbar ähnliche Interessen pflegte.

So hatte sie ihn neulich einfach zu einer Tasse Kaffee eingeladen. Ansonsten war sie damit eher vorsichtig in der Nachbarschaft. Man lebte sowieso schon recht eng in einem solchen Haus, und da war die Gefahr, dass man sich auf die Nerven ging, vorprogrammiert. Aber gelegentliche, sparsam dosierte Verabredungen untereinander konnten auch helfen, Verständnis füreinander zu entwickeln. Seit sie wusste, dass Frau Beauville so schöne Bilder malte, störte es sie weniger, dass das geräuschvolle Wegstellen der Staffelei immer in ihre Einschlafphase fiel. Also, es konnte nicht schaden, so einen neuen Nachbarn in die eigenen vier Wände einzuladen. Und wer weiß,

vielleicht könnten sie sich ja das gemeinsame Interesse in dieser Stadt gelegentlich zunutze machen.

Es war ein recht netter und anregender Nachmittag gewesen, den auch ihr Mann genossen hatte.

Und soeben konnte es diese anstrengende, impertinente Person sich nicht verkneifen, sie auf Herrn Muschik anzusprechen. Mittlerweile tauchten schon komische Fragen aus ihrer Gerüchteküche in der Hausgemeinschaft auf. Aber alle verliefen zum Glück gleich wieder im Sande. Keiner ließ sich weiter von den merkwürdigen Ansichten darüber, wie einer sich in seinen eigenen vier Wänden zu verhalten habe, anstecken. Das war auch gut so!

Vielleicht ... Helene Merkator verdrängte den Gedanken schon in dem Moment, als er aufkam, doch er ließ sich nicht stoppen. Vielleicht hörte diese nervige Nachbarin die Geister vergangener Zeiten über sich. Denn das Haus in der Grolmanstraße hatte eine spannende Geschichte. Ein Hausmeister hatte dort Juden versteckt und gerettet, sogar einen unterirdischen Gang gab es. Helene Merkator schüttelte etwas verunsichert, aber vehement den Kopf. „Geister, ja, so weit kommt’s noch...“

Kurt hatte noch nie bemerkt, wie andere Frauen ihn oftmals neidvoll, aber auch angezogen von der Innigkeit seiner ehrlichen Bewunderung für seine Frau beobachteten. Und wie sie dabei in Gedanken immer wieder abschweiften von der Konversation, die gerade im Gange war, hin zur tiefen wertschätzenden Anerkennung dieses Phänomens, das sich ihnen hier zeigte, aber keinesfalls leicht zu fassen war.

Auf den ersten Blick mochten er und seine Frau bereits so manches Jahrzehnt gelebter Beziehung hinter sich gebracht haben. Trotzdem hatte sich augenscheinlich in seinem Empfinden nichts abgenutzt, nichts hatte seine Gefühle durch die alltäglichen Auseinandersetzungen mit den gegenseitigen Findungsprozessen, die es in jeder Beziehung gibt, geschmälert. Kein Streit hatte mit seinem Stachel eine nachhaltig tiefe Wunde graben können. Nein, der Stolz des alten Mannes auf die Frau an seiner Seite schien noch aus der ersten Verliebtheit ungebrochen durch die Zeit gerettet, durch lange Jahre wechselnder Geschicke wohl geläutert, aber bis heute wie eine gereifte Frucht voller Farbenpracht schillernd.

Auch wenn Elisa äußerlich sichtlich gealtert war, ihr Miteinander war vertraut und verspielt wie am ersten Tag. So stand sie neben Kurt ein wenig gebeugt, aber wie in einer Bewegung hin zu ihm, gespannt verharrend auf seine nächste Reaktion, ihr offenes Lächeln umrandet von etwas ausgedünntem, weißem Haar, das sie des Öfteren in einer geschmeidigen Bewegung nach hinten strich. Dieses in die Jahre gekommene Paar eröffnete jedem Fremden eine Welt voller prägender Erlebnisse, Freude und gemeisterter Schicksalsschläge, aber vor allem ihrer Liebe.

Und dann erzählte und erzählte Elisa, wobei sie das eine erwähnte, das anderer nur streifte, um sodann wieder weit auszuholen, wohligh in sich rubend durch das Fundament ihrer Beziehung, eingebettet wie in einem Kokon. Dessen nicht einmal bewusst, schienen beide diese Liebe ein Leben lang – oder eben seitdem für sie die gemeinsame Zeit zählte – einfach in einer zur Selbstverständlichkeit erhobenen Verbundenheit zu leben, die ein Dritter, dem bislang eine solche Erfahrung nicht vergönnt gewesen war, nur beneiden konnte, auch wenn er ansonsten nicht zu solchen Gefühlen neigen mochte.

Und schon warf er wieder den nächsten Gedanken ein, damit sie an ihrem Fang die folgende Geschichte entlangbalancieren konnte. Und sie nahm den Ball auf, spielte ihn und warf ihn wieder ihm zu, wohl wissend, was er nun damit anfangen würde. Ein eingespieltes Team auf jeden Fall, aber die Anmutung gab weit mehr als eingeübte Routine preis.

Das war noch bis vor fünf Jahren so gewesen.

„Wie – ausgezogen? Deine Eltern können doch nicht einfach ausgezogen sein.“

„Nein, mehr noch: Sie sind verschwunden“, sagte Henriette und fegte einen kleinen Krümel vom Küchentisch.

„Aber an Weihnachten war doch noch alles in Ordnung. Nie war die Rede davon, dass sie umziehen wollten“, erwiderte er fassungslos, da er allmählich die Dimension dessen erfasste, was Henriette ihm da soeben erzählte. „Was heißt denn verschwunden? Kein Mensch verschwindet, und schon gar nicht zwei gleich auf einmal.“ Alles Ausdruck eines unfassbaren Unverstehens, das wusste Peter selbst. Aber er war hilflos angesichts der tiefen Verzweiflung seiner Frau.

„Die Nachbarn haben nicht viel gesehen. Es war in den Osterferien, und da die meisten Kinder haben, waren sie in Urlaub. Als sie wiederkamen, stand das Haus leer.“

„Gut, aber bist du sicher, dass sie nicht irgendeine Andeutung gemacht haben? Irgendwann, irgendwas?“

„Wenn ich ehrlich bin, muss ich sagen, dass ich ewig nicht mehr da war. Wir haben nur noch telefoniert in der

letzten Zeit. Es war doch die Hölle los im Verlag, und dann die Besuche bei den Kindern. Ich hatte einfach keine Zeit. Vater sagte immer, es wäre schon in Ordnung. Sie hätten auch viel um die Ohren, Kirchenchor, Gemeindearbeit und Arztbesuche. Aber alles bestens! Sagte er immer.“

„Wie lange wart ihr denn nicht mehr bei ihnen?“ fragte Peter, der meist wenig Zeit hatte und froh war, dass seine Frau ihm so viel wie möglich an familiären Verpflichtungen abnahm.

„Na ja, ich glaube, unser gemeinsamer Besuch an Weihnachten war das letzte Mal.“

„Aber das ist ja fünf Monate her! Und die Mädchen auch nicht zwischendurch? Haben sie denn nicht nach den Kindern gefragt?“

„Schon, aber wenn ich jetzt so nachdenke, war sowieso nur noch Vater am Telefon und meist gestresst und irgendwie immer kurz angebunden. Ich fühlte mich danach wie abgewimmelt, als wollten sie sich abschotten oder hätten gerade keine Nerven für uns. Die Frage nach den Kindern kam zwar, aber mehr nebenbei. Überhaupt war er meist nicht richtig bei der Sache, wenn wir telefoniert haben. Und mir war es in der stressigen Zeit dann ganz recht, dass er mir das Gefühl vermittelte, die beiden seien so mit sich befasst und brauchten keine anderen Menschen um sich. Die Kinder berichteten mir von einem ähnlichen Eindruck bei ihren Telefonaten mit den Großeltern. Außerdem kam es mir ganz gelegen, nicht noch den weiten Weg mit dem Auto einplanen zu müssen.“ Bei

diesem Gedanken fühlte sich Henriette jetzt ganz schlecht.

„Einen Umzug bespricht man doch in der Familie. Ich versteh das nicht.“ Peter schüttelte den Kopf. Auch er hatte lange nichts mehr von seinen Schwiegereltern gehört. Jetzt machte er sich Vorwürfe, dass er nicht früher nachgehakt hatte.

„Was soll ich denn jetzt machen? Das Haus ist leer. Ich war drin.“

„Wieso bist du denn eigentlich hingefahren?“

„Die letzten Tage ging keiner ans Telefon. Und da ich eben länger nicht mehr da war, dachte ich, dass ich die Gunst der Stunde nutzen könnte, als heute Morgen der Termin ausgefallen ist, um endlich einmal vorbeizuschauen. Als ich dort war, habe ich dann geklingelt, und als keiner aufgemacht hat, bin ich mit meinem Schlüssel in das Haus gegangen. Alles leer bis auf das Telefon, das auf der Erde stand.“

„Unglaublich.“ Peter trank einen Schluck Kaffee, der mittlerweile schon kalt geworden war. „Ich meine, deine Eltern sind freie Menschen. Sie können umziehen, wann und wohin sie wollen. Aber wir hatten doch immer ein gutes Verhältnis, und in diesem Zusammenhang ist alles äußerst merkwürdig, fast mysteriös. Ich weiß nicht, ob man in so einem Fall mit der Polizei weiterkommt.“

„Was soll ich denn sagen? Meine Eltern sind umgezogen. Ich war seit fünf Monaten nicht mehr da, und nun sind sie weg. Vielleicht wurden sie Opfer eines Verbrechens, wobei die Verbrecher gleich die ganze Wohnung ausgeräumt und ordentlich hinterlassen haben? Die haben

doch sicherlich Besseres zu tun, als sich damit zu beschäftigen, und werden mir etwas von guten Familienverhältnissen erzählen.“

„Gut, aber was ist mit dem Einwohnermeldeamt? Da müssen sie sich doch ab- und umgemeldet haben“, überlegte Peter. Er würde seiner Frau so gerne helfen und hatte selbst ein schlechtes Gewissen, dass er sich nach dem merkwürdigen Weihnachtsfest nicht mehr um die Schwiegereltern gekümmert hatte.

„Heute ist Freitag. Ich kann ja gleich am Montag einmal hingehen.“ Bei diesem Gedanken gewann Henriette ein wenig Hoffnung, dass sie doch noch etwas über das Verschwinden ihrer Eltern erfahren würde. Es blieb aber ein Vertrauensbruch, der einherging mit Selbstvorwürfen. Die Kränkung darüber und der Verlust ihrer Eltern fraßen sich so tief in ihr fest, dass ihr bei der Vorstellung des leeren Hauses übel wurde und mit einem Male dicke Tränen über ihre Wange rollten.

Kurt sah zu, wie immer wieder die Butter von dem Löffel fiel, mit dem Elisa ihre Wurstscheibe schmieren wollte, als seine Gedanken zu einer ganz anderen Frühstückssituation abschweiften. Es war gar nicht so lange her, da saßen sie auf ihrem kleinen Segelboot beim Frühstück und schauten aus dem Fenster. Dabei wurden sie Zeuge einer eigentümlichen Situation, an die er sich bis heute noch sehr genau erinnern konnte.

Zwei Liegeplätze weiter befand sich das kleine Boot eines etwas älteren Pärchens. Sie stand an Land und er am Heck des Bootes, beide lautstark argumentierend und wild gestikulierend. Dann warf sie ihm plötzlich unvermittelt den Wasserschlauch zu,